

Hannes Stekl, Marija Wakounig: Windisch-Graetz. Ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar 1992. 384 S., 54 Abb. a. Taf., Tab.

Die auf Anregung der Familie und aufgrund umfangreicher Archivalien und Familiendokumente verfaßte Monographie zum Haus Windisch-Graetz zwischen 1850 und 1930 ist als exemplarische sozialhistorische Studie zum österreichischen Adel in der bürgerlichen Ära angelegt. Die Welt des Adels mit ihren Transformations- und Beharrungsprozessen in der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jh. hat erst in den letzten Jahren größere wissenschaftliche Aufmerksamkeit erlangt. Der Sozialhistoriker Hannes Stekl und die Osteuropahistorikerin Marija Wakounig (beide Wien) liefern mit ihrer Studie einen wichtigen und gut lesbaren Beitrag zu diesem jungen Forschungsfeld, das insbesondere für den ostmitteleuropäischen Raum noch an Bedeutung gewinnen wird. Der Grundthese von der Verbürgerlichung bzw. Privatisierung des Adels und einer Emotionalisierung der Familienbeziehungen folgend, werden anhand individueller biographischer Zeugnisse Kindheit, Jugend, Ausbildung, Heirat, Familienleben und Tod sowie Güterverwaltung und Tätigkeiten in den Bereichen Militär, Bürokratie, Hofdienst oder Politik im Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen vorgestellt.

Der sozialhistorischen Analyse, die im Kapitel „Kindheit – Zuneigung und Distanz“, vor allem aber im Kapitel „Sterben – Öffentlichkeit und Privatheit“ besonders gelungen ist, stehen Abschnitte gegenüber, die einzelne Persönlichkeiten in den Mittelpunkt stellen (bei Militärkarrieren Prinz Ludwig, im Bereich Politik Fürst Alfred III.) und sich in reiner Biographik verlieren, so daß die analytische Breite für den österreichischen Adel als eigener Sozialformation, ja schon für die Familie Windisch-Graetz als Ganzes darunter leidet. Wichtige Felder moderner Sozialforschung wie Kleidung, Schmuck und Interieur der Wohnung, Formen der Repräsentation, Beziehungen zu den Künsten, Form und Bedeutung von Feiern, die gesellschaftlichen Verbindungen innerhalb von Teilsystemen der „ersten Gesellschaft“, Freundschaften, Tagesgestaltung oder (modern gesprochen) Freizeitverhalten werden leider kaum thematisiert. Traditionelle Beschäftigungen des Adels wie Jagdvergnügen oder die Pflege von Sammlungen werden nicht berücksichtigt, obwohl gerade aus der Familie Windisch-Graetz im 20. Jh. Kunsthistoriker hervorgingen, was jedoch ebenfalls nur nebenbei erwähnt wird. Auch werden die sehr aussagekräftigen Fotografien aus dem Familienbesitz nicht in die Interpretation einbezogen. Schwach bleiben – trotz der Tabellen im Anhang – leider auch die Ausführungen zur Wirtschaftsweise, insbesondere zur Eigenregie, oder zu dem für den Adel der Habsburgermonarchie zentralen Spannungsfeld zwischen Land (z. B. Böhmen) als traditioneller ständischer Bezugsebene und kaiserlichem Hof als zentralistischem Kristallisationskern.

Im Mittelpunkt steht die ältere Linie des standesherrlichen Hauses Windisch-Graetz mit ihren Besitzungen in Böhmen, Ungarn, der Steiermark und Württemberg. Die Nachkommen des Feldmarschalls Fürsten Alfred I. zeigen dabei im 19. Jh. einen in seiner Einseitigkeit für den Adel nicht unbedingt typischen Drang zum Militär, zum Teil sogar einen ungewöhnlichen Drang zur Marine, so daß zu fragen ist, inwieweit hier nicht das Vorbild des Feldmarschalls, die Familientradition und die Verunsicherung durch den gesellschaftlichen Wandel zu einer besonderen Belastung für einzelne Lebenskarrieren wurden. Auch unternehmerisch war die Familie während des 19. Jhs. nicht sehr erfolgreich, geriet aufgrund der durch Standesdenken und Familientradition bestimmten Hofhaltung und Lebensweise fast in den Ruin und konnte sich erst in der Zwischenkriegszeit wieder stabilisieren. Damit unterscheidet sich diese Familiengeschichte von der vieler der großen böhmischen Adelsfamilien, die wirtschaftlich in der Monarchie durchaus reüssierten.

Trotz der Fülle des Materials und intimer Einblicke in die Bereiche Geschlechterverhältnis oder Sexualität kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Autoren rücksichtsvoll tiefgehenden sozialpsychologischen Analysen auswichen. Manches Adjektiv wie „optimal“, „aufopfernd“ und „wohlausgewogen“ im Zusammenhang mit Erziehung und elterlicher Fürsorge oder ein offensichtlicher Topos wie: „bewies er bei jeder Schwangerschaft größte Einfühlsamkeit, Zärtlichkeit und Rücksichtnahme“ (S. 97) deuten zum Teil auf zu geringe Quellendistanz hin. Auch wenn Homosexualität für die Windisch-Graetz kein Thema gewesen sein sollte, kann zum Beispiel eine solche Frage in einer Sozialgeschichte des Adels gerade vor dem Hintergrund eines am Militärischen und am damit verbundenen Normenkanon gemessenen Männerkultes nicht ausgeblendet werden. So fällt auch auf, daß auf die Selbstverständlichkeit des Duells im Ehrenkodex der Familie hingewiesen wird, jedoch kein Hinweis zu finden ist, ob es zu Duellen kam oder wie sie jeweils vermieden werden konnten.

Im klassischen Sinn einer Familiengeschichte schließt der informationsreiche, gut gegliederte und anregende Band – vor dem hilfreichen Literaturverzeichnis und den Personen- und Ortsregistern – mit alphabetisch geordneten Kurzbiographien, die nur einige Männer des Hauses, jedoch keine einzige Frau skizzieren, und mit Stammtafeln, in denen wiederum die Frauen geringere Beachtung finden und in denen leider Verweise auf die biographischen Skizzen fehlen.

München

Robert Luft

George Deák: The Economy and Polity in Early Twentieth Century Hungary. The Role of the National Association of Industrialists. (East European Monographs, No. CCLXXXVIII.) Columbia University Press. New York 1990. IX, 209 S.

Wirtschaftshistoriker, die sich mit der europäischen Industrialisierung in der Zeit vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jhs. auseinandersetzen, richten in der Regel ihr Erkenntnisinteresse auf Mitteleuropa (England, Frankreich, Deutschland), also Länder, die von umfassenden technischen und wirtschaftlichen Transformationen geprägt wurden. Da Österreich-Ungarn im Verlauf des 19. Jhs. zunehmend an politischer Bedeutung verlor, geriet auch das begrenzte Wirtschaftswachstum der Habsburgermonarchie zunehmend aus dem Blickfeld der Betrachter.

So verwundert es nicht, daß eine Reihe von historischen Studien zur Wirtschaft und Industrialisierung Österreich-Ungarns in den letzten Jahren vor allem in den Vereinigten Staaten erschienen sind, die dazu beitrugen, das fixierte Bild der Wirtschaftsgeschichte zu revidieren. In diesen Kontext gehört auch die wichtige Monographie von George Deák, basierend auf dessen Dissertation von 1980 an der Columbia-University in New York.

D. beschäftigt sich mit der Gründung des Nationalverbandes Ungarischer Industrieller von 1902 angesichts einer erneuten Rezessionsphase der ungarischen Wirtschaft. Ziel dieser Gründung war es, den Einfluß des 1897 gegründeten Bundes Österreichischer Industrieller auf die ungarische Wirtschaft zurückzudrängen und ein repräsentatives Organ zur Gestaltung eigenständiger Interessenpolitik ungarischer Unternehmer und Industrieller in der Donaumonarchie zu bilden, „um solche Fragen zu diskutieren, zu klären und zu beantworten, die die Bereiche Tarife, Transport, Sozialpolitik, Gesetzgebung und, kurz gesagt, die gesamte Wirtschaft Ungarns berührten“ (S. 50). Damit sollten zugleich Reformen eingeleitet werden, um das strukturelle Ungleichgewicht zwischen österreichischer und ungarischer Wirtschaftskraft an der Donau zu verändern. Denn nach Bildung der Zollunion von 1850 – so D. – war Österreich zwar zunächst bevorteilt, da österreichische Exporte nach Ungarn im Preis wesentlich über dem Weltniveau lagen im Vergleich zu ungarischen Exporten nach Österreich, in den folgenden